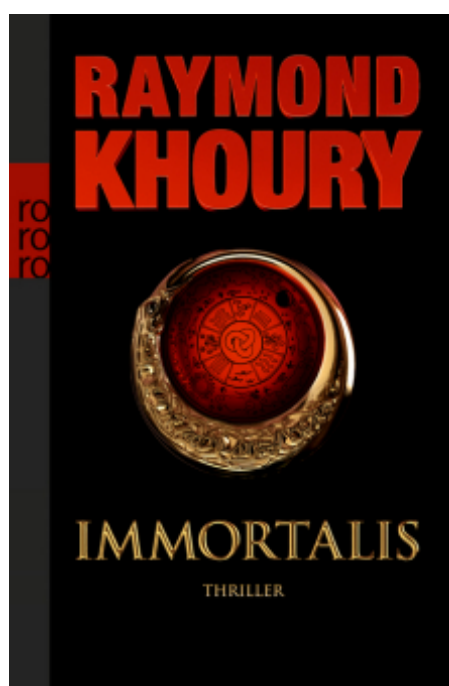


Leseprobe aus:

Raymond Khoury

Immortalis



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PROLOG

I

BAGDAD – APRIL 2003

Sir, wir haben soeben die Zehn-Minuten-Marke überschritten.»

Captain Eric Rucker vom 1. Bataillon des 7. Kavallerieregiments sah auf die Uhr und nickte. Er schaute in die Runde; die Gesichter um ihn herum waren schmutzig, angespannt und schweißnass. Es war noch nicht einmal zehn Uhr morgens, und schon brannte die Sonne unerbittlich heiß auf sie herab. Die schwere Schutzkleidung machte die Sache nicht besser – nicht bei 45 Grad im Schatten. Aber sie konnten nicht darauf verzichten.

Die Frist war abgelaufen.

Zeit für den Angriff.

Mit unheimlicher Pünktlichkeit schnitt der Gebetsruf von einem nahen Minarett durch die stickige, staubige Luft. Rucker hörte ein knarrendes Geräusch hinter sich und drehte sich um. Eine alte Frau, deren Haar zur Hälfte grau, zur Hälfte hennarot war, beugte sich aus dem Fenster eines Hauses, das dem Ziel gegenüberlag. Sie musterte ihn mit grimmigen, leblosen Augen und schloss dann den Fensterladen.

Er ließ ihr einen Augenblick Zeit, um sich weiter hinten im Haus in Sicherheit zu bringen. Dann nickte er seinem XO zu und leitete den Angriff ein.

Auf dem vordersten Humvee startete eine Mark-19-Granate; sie pff über die Straße und legte das Haupttor des Geländes in Schutt und Asche. Die Truppführer stürmten mit knapp zwanzig Soldaten hinein und gerieten sofort unter Beschuss. Kugeln umschwirrten sie, als sie über den Hof ausschwärmten und schnellstens Deckung suchten. Zwei Mann waren gefallen, bevor der Rest zu beiden Seiten des Gebäudeeingangs sichere Positionen gefunden hatte. Unmittelbar darauf entfesselten sie ein Sperrfeuer gegen das Haus, damit starke Männer mit mutigen Herzen die Verwundeten auf der Straße einigermaßen in Sicherheit bringen konnten.

Die Haustür war verbarrikadiert, die Fenster verrammelt. Innerhalb der nächsten zwanzig Minuten wurden Tausende von Schüssen gewechselt, ohne dass ein nennenswerter Fortschritt zu verzeichnen war. Ein weiterer Soldat wurde getroffen, als der Wagen, hinter dem er kauerte, von Kugeln aus dem Haus durchsiebt wurde.

Rucker gab Befehl zum Rückzug. Das Haus war umzingelt. Die Männer, die sich darin aufhielten, würden nicht entkommen.

Die Zeit war auf seiner Seite.

Wie so oft hatte auch diesmal alles damit angefangen, dass jemand hereinspaziert war.

An jenem schwülen Frühlingsabend war ein Mann mittleren Alters, der einen zerlumpten Anzug trug und ein schmutziges Tuch um den Kopf gewickelt hatte, auf

die Soldaten zugekommen, die das Tor des FOB Camp Headhunter bewachten. Aus Angst, dass jemand bemerken könnte, wie er mit dem Feind gemeinsame Sache machte, sprach er leise und schnell. Die Soldaten hielten ihn hin und riefen einen Einheimischen herbei, den sie als Dolmetscher einsetzten. Der Dolmetscher hörte sich an, was der Mann zu sagen hatte, und riet, ihn auf Sprengstoff zu überprüfen und hereinzulassen. Dann holte er den Camp-Kommandanten.

Der Mann hatte Informationen über den Aufenthalt einer «interessanten Person».

Die Jagd begann.

Das Aufspüren des harten Kerns der Saddam-getreuen Ba'athisten hatte oberste Priorität für das amerikanische Militär im Irak. Die «Operation Thunder» war schnell erfolgt, die Stadt war früher und viel leichter als erwartet eingenommen worden, aber die meisten der Bad Guys waren längst geflüchtet. Nur wenige der fünfundfünfzig meistgesuchten Iraker, die auf der Pentagon-Liste standen – nicht das Pik-Ass selbst und auch nicht seine beiden Söhne –, waren bisher gefangen genommen oder getötet worden.

Im sicheren Besprechungsraum der Basis zeigte der fremde Mann sich sehr erregt, als er erzählte. Mehr als erregt. Er hatte Todesangst. Der Dolmetscher wies den Basis-Kommandanten darauf hin, der aber gab nicht allzu viel darauf. Ihn wunderte es nicht. Diese Leute hatten jahrzehntelang unter einer monströsen und skrupellosen Diktatur gelebt. Einen ihrer Folterknechte zu verpfeifen, das war kein Spaziergang.

Der Dolmetscher war nicht so sicher.

Der Kommandant war enttäuscht, als er erfuhr, dass

das Regimemitglied, das der Turbanmann hier ans Messer lieferte, nicht auf der Fahndungsliste des Pentagons stand. Tatsächlich hatte noch niemand von ihm gehört. Man schien überhaupt nichts über den Mann zu wissen.

Auch der Mann mit dem Turban kannte seinen Namen nicht. Er nannte ihn nur *Hakim*.

Der Arzt.

Und selbst in der Sicherheit der Operationsbasis konnte er das Wort nur angstvoll flüsternd aussprechen.

Er hatte keinen Namen. Er hatte nur wenige harte Fakten und wusste lediglich, dass vor der Invasion oft Männer in verdunkelten, offiziell aussehenden Autos mitten in der Nacht auf das Gelände gefahren waren. Und der furchtlose Führer selbst hatte ihn ein paarmal aufgesucht.

Er konnte ihn nicht einmal richtig beschreiben – abgesehen von einem einzigen erschreckenden Detail, das die Männer im Besprechungsraum faszinierte: Dieser *Hakim* war kein Iraker. Er war überhaupt kein Araber.

Er war ein Mann aus dem Westen.

Und auf der Fahndungsliste stand niemand aus dem Westen.

Nur eine Person auf dieser Liste gehörte nicht zum Militär oder zur Regierung. Kurioserweise war sie außerdem die einzige Dame in dem ganzen Spiel – biologisch gesehen jedenfalls. Die niedrigste Karte im Spiel war eine Frau, eine Wissenschaftlerin namens Huda Ammasch, liebevoll Mrs. Anthrax genannt. Sie war die Tochter eines ehemaligen Verteidigungsministers und Gerüchten zufolge die Leiterin des irakischen Biowaffen-Programms.

Die Zutaten stimmten: ein Arzt. In Saddams näherer Umgebung. Europäer oder Amerikaner. Ein verängstigter

Einheimischer. Das genügte, um die Kugel ins Rollen zu bringen.

Zielaufklärung wurde angefordert und noch am selben Abend übermittelt.

Der Einsatz wurde geplant.

Im Morgengrauen hatten Rucker und seine Leute die äußere Umgebung mit Bodenstreitkräften und Panzerfahrzeugen gesichert. Das Zielobjekt, das der Mann mit dem Turban ihnen beschrieben hatte, war ein dreistöckiges Betongebäude mitten im Stadtteil Saddamiya. Dieses Viertel von Bagdad hatte nicht immer so geheißen. Einst war es eine raue Gegend gewesen. Saddam war in den schäbigen Straßen aufgewachsen und zur Schule gegangen – hier hatte er seine einzigartige Lebensanschauung herausgebildet. Nach der Machtübernahme hatte er Bulldozer auffahren und die gesamte Gegend planieren lassen, um dort ein geschlossenes Wohnviertel mit imposanten, modernistischen Beton- und Ziegelhäusern und Arkaden zu errichten, buchstäblich durch eine Mauer vom Rest der Stadt abgetrennt. Dem Viertel wurde sein Name verliehen; es wurde zur Heimat derer, die er für würdig hielt. Das Bataillon war, seit die alliierten Truppen Bagdad eingenommen hatten, für die Gegend zuständig. Sie ließen angesichts der offenkundigen Abneigung, mit der die Loyalisten, die hier immer noch wohnten, den Invasionstruppen begegneten, Vorsicht walten.

Die bewaffneten Einheiten gingen in Stellung, die Scharfschützen nahmen ihre Positionen ein. Der Angriff konnte beginnen.

Rucker war nach dem neu eingeführten Standardverfahren namens «Abriegeln und Anklopfen» vorgegangen.

Als die Umgebung gesichert war, waren die Truppen gegen das Haus vorgerückt und hatten ihre Anwesenheit zu erkennen gegeben. Mit einem Megaphon hatte ein Dolmetscher die Personen im Haus informiert, dass sie zehn Minuten Zeit hätten, um mit erhobenen Händen herauszukommen.

Zehn Minuten später war die Hölle losgebrochen.

Während Sanitäter die Verwundeten versorgten, befahl Rucker, «das Ziel zu präparieren», damit nach Möglichkeit bei dem unvermeidlichen zweiten Sturm weitere Verluste vermieden werden könnten. Zwei Hubschrauber vom Typ Kiowa OH-58D ließen 2.75-Zoll-Raketen und Maschinengewehrfeuer auf das Haus regnen, während die Bodentruppen weitere Mark-19-Granaten und zwei noch stärkere, von der Schulter abgefeuerte AT-4-Panzerabwehrraketen in das Gebäude fahren ließen.

Irgendwann war es still.

Rucker schickte seine Männer noch einmal hinein, aber diesmal fuhren zwei Humvees mit rauchenden .50er Maschinengewehren vor ihnen her. Bald war klar, dass das Ziel mehr als hinreichend «präpariert» war. Seine Männer drangen mühelos ein, und sie fanden mehrere Leichen und nur drei einzelne, völlig verdatterte Republikanergardisten, die rasch ins Freie befördert wurden.

Erleichterung durchflutete ihn, als mehrmals hintereinander das Wort «Clear» durch das Funkgerät gerufen wurde. Sein Vortrupp hatte das gesamte Anwesen unter Kontrolle.

Als Rucker das Haus des Hakim betrat, wurden eben die Toten zur Identifikation nebeneinander aufgereiht.

Er betrachtete die schmutzigen, blutüberströmten Gesichter und runzelte die Stirn. Offensichtlich waren sie allesamt Einheimische, irakische Fußsoldaten, die von ihren Offizieren schon vor langer Zeit im Stich gelassen worden waren. Er ließ ihren Informanten holen. Unter schwerer Bewachung wurde er hereingeführt, damit er einen Blick auf die Toten warf. Bei jedem einzelnen schüttelte er den Kopf, und bei jeder negativen Identifizierung wurde seine Angst sichtlich größer.

Der Hakim war nicht dabei.

Rucker machte ein finsternes Gesicht. Die Operation hatte beträchtliche Mittel erfordert, drei seiner Männer waren verwundet, einer von ihnen schwer, und wie es aussah, war alles umsonst gewesen. Er wollte eben eine weitere Durchsuchung befehlen, als Sergeant Jess Eddisons Stimme knisternd aus dem Funkgerät kam.

«Sir.» In der Stimme lag ein beunruhigendes Zittern, das Rucker noch nie gehört hatte. «Ich glaube, Sie müssen sich das hier mal ansehen.»

Rucker und sein XO folgten einem Truppführer in den Innenhof des Gebäudes, wo eine große, marmorgetäfelte Treppe zu den Schlafräumen im Obergeschoss hinaufführte. Eine Tür daneben ging in den Keller. Mit Taschenlampen, die ihnen den fensterlosen Gang beleuchteten, stiegen die drei Männer vorsichtig die Treppe hinunter. Unten trafen sie Edison und zwei Mann vom Zweiten Zug. Edison richtete den Kegel seiner Lampe in die Dunkelheit und führte sie den Korridor hinunter.

Was sie dann sahen, konnte man nicht gerade als Hobbyraum bezeichnen.

Es sei denn, man hieße Mengele.

Der Keller erstreckte sich unter dem gesamten Haus und weiter bis unter den äußeren Hof. Die ersten Räume wirkten nicht besonders beunruhigend. Der erste war ein Büro. Der Boden war von zerrissenem Papier übersät, und in einer Ecke lagen verbrannte Bücher, ein kleiner Haufen von schwarzer Asche und versengten Einbänden. Nebenan war ein großes Badezimmer, und dahinter lag ein Zimmer mit einem Sofa und einem Fernsehapparat.

Der Raum, den sie danach betraten, war sehr viel größer. Es war ein vollständig eingerichteter Operationssaal. Die Armaturen und chirurgischen Gerätschaften entsprachen dem neuesten Stand. Die relative Sauberkeit stand in krassem Gegensatz zu dem verwehrlosten Zustand im Rest des Hauses. Vermutlich waren die Gardisten, die das Haus bewacht hatten, hier nicht hereingekommen. Vielleicht wollten sie nicht. Vielleicht hatten sie Angst.

Der Boden war nass von einer bläulichen Flüssigkeit. Rucker und sein Team folgten Eddison; ihre Stiefel quietschten auf den feuchten Fliesen. Der nächste Gang führte in ein Labor. Auf weißen, kunststoffbeschichteten Schubladentischen an der Längswand des Raumes standen Reihen von durchsichtigen Gefäßen mit einer grünblauen Lösung. Ein paar waren zerschlagen worden; es sah nach einer hastigen, planlosen Vertuschungsaktion aus. Die meisten waren jedoch unversehrt.

Rucker und sein Zugführer traten ein, um sich alles genauer anzusehen. In den unbeschädigten Behältern schwebten menschliche Organe: Gehirne, Augen, Herzen und kleinere Teile, die Rucker nicht erkannte. Einer der Arbeitstische stand voll mit Petrischalen. Die sauberlich beschrifteten Etiketten daran waren für das ungeübte

Auge unentzifferbar. Daneben stand ein starkes Mikroskop. Anschlusskabel für Computer baumelten ins Leere. Alle Computer waren verschwunden.

In einer Ecke entdeckte Rucker die Tür zum nächsten Raum. Er trat ein und fand mehrere große Edelstahlkühlschränke vor, die in einer Reihe nebeneinanderstanden. Er überlegte, ob er selbst einen Blick hineinwerfen oder auf das Spezialteam für Gefahrenstoffe warten sollte. Da aber die Kühlschränke weder beschriftet noch mit Schlössern versehen waren, kam er zu dem Schluss, dass er kein Risiko einging. Er öffnete den ersten Kühlschrank in der Reihe. Er war voll von sauberlich gestapelten Containern mit einer dicken roten Flüssigkeit. Noch bevor er die Etiketten mit Namen und Daten gesehen hatte, wusste Rucker, dass die Container Blut enthielten.

Menschliches Blut.

Es waren nicht die kleinen medizinischen Beutel, die er kannte.

Hier lagerte das Blut fässerweise.

Eddison führte sie weiter. Ein schmaler Gang führte in einen Bereich, der ungefähr unter dem Hof liegen musste. Doch Rucker war sich nicht mehr sicher, denn das dunkle Labyrinth verwirrte seinen sonst gut funktionierenden Orientierungssinn. Hier war allem Anschein nach ein Gefängnis angelegt worden. Zu beiden Seiten des Gangs lag Zelle an Zelle. Sie waren ordentlich mit Betten, Toiletten und Waschbecken ausgestattet; Rucker hatte schon sehr viel Schlimmeres gesehen. Das hier erschien eher wie eine fensterlose Krankenstation.

Wenn die Leichen nicht gewesen wären.

Zwei in jeder Zelle.

In den Kopf geschossen in einem letzten, verzweifelten Wahnsinnsakt.

Es waren Männer und Frauen. Junge und Alte. Kinder – mindestens ein Dutzend, Jungen und Mädchen. Alle trugen die gleichen weißen Overalls.

Die letzte Zelle würde Rucker bis ans Ende seiner Tage nicht vergessen.

Auf dem kahlen weißen Boden lagen die ausgestreckten Leichen zweier Jungen. Ihre Köpfe waren erst kürzlich kahl geschoren worden. Sie starrten ihn mit blicklosen Augen an. Kleine kraterförmige Einstichwunden reihten sich quer über die Stirn, rings um die haarlosen Schädel blutig glänzend. Und in die Zellenwand war eine plumpe Zeichnung geritzt, vielleicht mit einer Gabel oder einem anderen stumpfen Werkzeug.

Eine Schlange, zu einem Kreis geschlungen. Sie verschluckte ihren eigenen Schwanz.

II

NEAPEL – NOVEMBER 1749

Das Scharren war kaum zu hören, aber es weckte ihn trotzdem. Es war kaum laut genug, um jemanden aus tiefem Schlaf zu holen, aber er schlief ja schon seit Jahren nicht mehr gut.

Es klang wie das Kratzen von Metall auf Stein.

Vielleicht war es gar nichts. Ein beruhigendes Alltags-